



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h .

Brüssel, März.

Wir hatten im vorigen Jahre in Deutschland Gelegenheit einen jungen Harfenvirtuosen, Herrn Krüger aus Stuttgart, zu hören, von dem die deutschen Journale mit vieler Wärme sprachen. Was uns für diesen jungen Künstler noch mehr als sein Spiel einnahm, das war die kindliche Begeisterung, mit welcher er von seinem Meister sprach. Der junge Krüger kam nämlich gerade aus Paris, wo er durch mehre Jahre den Unterricht Labarre's genossen. Herr Labarre ist unstreitig der erste jetzt lebende Harfenspieler, und es war leicht vorauszusehen, daß bei dem Concerte, welches er bei seiner Durchreise durch Brüssel ankündigte, die Zuhörer nicht spar'am sich einfinden würden. Uns interessirte dieses Concert schon aus dem Grunde, weil uns die Harfe als eines der meist poetischen Instrumente erscheint, und auch in allen Poesieen eine so bedeutende Rolle spielt, ob schon es sich in seiner heutigen Gestalt gewaltig von der alten unterscheidet. Die Harfen, vermöge deren man die Saiten um einen halben Ton höher stimmen kann, wurden erst 1690 in Tyrol erfunden; und dabei war man noch, weil die Pedale fehlten, genöthigt, sich dieser Harfen mittelst der Hand zu bedienen, wie es die herumziehenden Musikanten noch heute thun. So unbequem und beschränkt diese Spielart auch war, so blieb die Harfe doch 30 Jahre lang in diesem Zustande. Endlich 1720 erfand ein deutscher Lautenmacher die Pedale, vermittlest deren man die Saiten um einen halben Ton höher stimmen konnte, ohne sich im Spiel zu unterbrechen. Diese Neuerung erhielt jedoch nicht die beifällige Aufnahme, die sie mit Recht hätte erwarten dürfen. Der altbergebrachte Schlenbrian feindete hier wie immer den Fortschritt an. Die Schwierigkeit übrigens, Hände und Füße zu gleicher Zeit zu bewegen, etwas, woran man ungewöhnt war, bot ein ernsthafteres Hinderniß, als

man erwartet hätte. Ein halbes Jahrhundert hindurch erhielt nun die Harfe fortwährend neue Vervollkommnungen, aber immer noch bot sie wenig Mittel für musikalische Execution, bis ein französischer Künstler das System ihrer Bauart bedeutend änderte. Erard, der berühmte Pianofabrikant, erfand einen Mechanismus, vermöge dessen man die Saite um so viel verkürzte, als nöthig war, um sie einen halben Ton höher zu stimmen, ohne daß man dabei die verticale Lage des Instruments zu ändern brauchte; auch vervollkommnete er die Krümmung der Console so, daß der Stimmumfang in ein besseres Verhältniß kam, und daß die Unannehmlichkeit der geringen Haltbarkeit der Saiten zum Theil verschwand. Nachdem der gegen alles Neue übliche Widerstand gehörigermaßen ausgeübt worden war, nahmen alle Harfenverfertiger das Erard'sche Verfahren an, und der alte Mechanismus verschwand gänzlich. So bedeutende Verbesserungen nun aber auch hiemit die Harfe in ihrem Bau erlebt hatte, so war damit noch nicht Alles gethan. Man stieß immer noch auf unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn man in gewissen Tönen moduliren wollte, und man kannte keinen andern Ausweg, als sich den Gebrauch dieser Töne zu untersagen. So war also die für dieses Instrument componirte Musik in ihren Wirkungsmitteln beschränkt, und somit gewissermaßen außer dem Bereich der Kunst. Endlich kam Erard, dessen lebendigster Wunsch es war, die Harfe auf den möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, auf den Einfall, dem Pedal eine doppelte Thätigkeit zu verleihen, vermöge deren man nach Belieben jede Saite um einen ganzen oder halben Ton erhöhen könne. Durch dieses Mittel wurden nun alle Modulationen möglich, und die Harfe ward aus einem auf gewisse Combinationen beschränkten Instrument in ein dem Piano gleichstehendes umgewandelt, und war seitdem für jede Art Musik geeignet.

Sonderbar, seitdem das Instrument durch diese eben angegebenen Mittel vervollkommnet worden, hat die Zahl derer, die es cultiviren, immer mehr abgenommen. Sonst machte das Studium der Harfe einen fast unabwieslich nothwendigen Theil der Erziehung der jungen Damen aus. Heutzutage beschäftigt man sich nur mit dem Piano. Nur noch in England, wo die Anhänglichkeit an die mores maiorum einen besonderen Zug des Volkscharacters bildet, spielt man noch in Gesellschaften die Harfe; aber in Frankreich, Deutschland und Belgien hat das Instrument aufgehört, Liebhaber zu finden. Indessen ist ihm jetzt eine neue Laufbahn geöffnet. Wenn es auch die Frauen nicht mehr benutzen, um ihre Anmuth oder ihr musikalisches Talent vor einer Versammlung sogenannter Kenner leuchten zu lassen, so wird man sich doch in Zukunft im Orchester häufiger der Harfe bedienen, um vermittelt ihrer abwechselnde Effekte der Instrumentation hervorzubringen; denn von diesem Gesichtspunkte aus bietet sie bisher unbenutzte Hülfquellen.

Herr Labarre hat das Studium des Instruments, auf dem er jetzt Beweise

so großer Geschicklichkeit ablegt, in frühesten Jugend angefangen; denn schon von seinem 7ten Jahre an spielte er die Harfe. Mag man auch immer gemeinlich behaupten, daß das Genie sich von selbst entwickelt, ohne daß es bei denen, welchen die Natur diesen Vorzug verliehen, durch die gewöhnliche Verfahrungsweise der Erziehung hervorgerufen zu werden braucht; die Erfahrung belehrt uns eines Besseren, daß nämlich in der Malerei wie in der Musik nur diejenigen zu einem großen Talent und einem großen Ruf gelangt sind, welche früh den Mechanismus ihrer Kunst emsig studirt haben. Und auf diesem Wege ist es auch Herrn Labarre gelungen, den in unserm Jahrhundert so seltenen Vortheil zu erlangen, daß er unbestritten der Erste in dem von ihm kultivirten Kunstzweige ist. Nicht allein kann kein anderer Harfenist in Bezug auf's Spiel mit ihm verglichen werden; sondern er hat auch noch das Verdienst, daß er durch die Kraft seines Talents sein Instrument vor dem Loose bewahrt hat, das ihm drohte, nämlich der Vergessenheit anheimzufallen. Ohne ihn, ohne seine Compositionen für die Harfe würde man sie auf dem europäischen Festlande nicht mehr spielen. Die Harfenisten von vor etwa 60 Jahren würden erstaunen, wenn sie hören könnten, wie das zu ihrer Zeit so beschränkte Instrument in Herrn Labarre's Händen die Fähigkeit gewonnen hat, eine Musik wiederzugeben, deren Ausführung selbst Pianisten für ihr Instrument schwierig finden würden.

Das Herrmanns-Denkmal hat auch in Belgien Beiträge gefunden. Herr von Voigt, ein Hanoveraner, hat sich die Mühe genommen, in Brüssel, Antwerpen, Gent &c. eine Subscription zu eröffnen, die bereits auf eine Summe von 1000 Franken sich belaufen soll. Die deutschen Consuln in diesen Städten werden den vollständigen Ertrag in Empfang nehmen, und ihn direct an das Comité einsenden.

Mord und Todtschlag!

Mit jedem Tage drängt sich uns die Frage von Neuem auf, ob die Religion wirklich ein Mittel sei, um Ordnung zu erhalten, und Verbrechen zu verhindern? Belgien steht im Rufe eines strengen Catholicismus, und doch giebt es in dem civilisirten Europa kaum ein zweites Land, wo die Mordthaten und sonstige verbrecherische Angriffe gegen die Gesellschaft sich so häufig wiederholen, als hier. Fast jeden Tag bringen die Journale die Nachricht von einer Schauderthat, und so eben lesen wir, daß in Flandern innerhalb eines einzigen Tages, im Umkreise von wenigen Stunden, zwei verschlebene, nicht im Zusammenhang stehende Morde verübt wurden. Die gestrigen officiellen Tagesblätter erzählten von einem Mord in Brüssel, den ein 23jähriger Mensch an einer 70jährigen Bettlerin verübte, um sie eines halben Francs zu berauben, und heute finden wir die Anzeige einer äh-

lichen That in Jyèrn, wo eine Frau ihren Mann mit 13 tödtlichen Messerstichen ermordete. Folgendes ist der Vorgang: Während des Abendbrods hatte sich zwischen den beiden Gatten ein Streit entsponnen. Auf Goemanns (so hieß der Ermordete) Anzeige, daß er sich den andern Tag entfernen würde, hatte ihm seine Frau seinen Geiz vorgeworfen, der daran Schuld wäre, daß er oft das Haus verlasse, ohne Geld genug zurückzulassen, daß sie und die Kinder davon leben könnten. In der Hitze des Streites hatte Goemanns seiner Frau eine Ohrfeige gegeben; diese dagegen, ein sehr starkes Weib, hatte ihn durch einen Faustschlag auf die linke Schläfe niedergeworfen, und dann mit Füßen getreten. Nachdem es Goemanns endlich gelungen war, sich vom Boden zu erheben, hatte er sich in seine Kammer zurückgezogen, indem er seiner Frau Rache drohte, die er morgen ausführen würde. Während der Nacht löstern Jörn und Furcht der Ehefrau böse Gedanken ein: sie stand auf, fest entschlossen, durch ein Verbrechen allen Drohungen ihres Mannes zuvorzukommen. Sie drang ohne Geräusch in die Kammer, wo er friedlich schlief, und versetzte ihm einen ersten Hieb nach dem Kopfe mit einem Hackmesser, mit dem sie sich bewaffnet hatte. Das arme Schlachtopfer stieß, als es sich getroffen fühlte, einen durchdringenden Schrei aus, und streckte die rechte Hand aus: ein zweiter Hieb schlug ihm zwei Finger ab. Darauf brachte ihm die Mörderin noch mehre Wunden bei. Als sie darnach in ihre Kammer zurückgekehrt war, frug sie ihr 7 Jahre alter Sohn: „Was hast Du denn Papa gethan, daß er so geschrien hat?“ „Wart!“, antwortete sie, „er wird nicht mehr lange schreien.“ Darauf kehrte sie in die andre Kammer zurück, und brachte ihren unglücklichen Gatten in der That halb zum Schweigen, indem sie ihm durch noch mehrere Hiebe das Leben vollends raubte.

Holländische Journalisten.

Die Journalisten stehen in Holland auf einer ganz andern Stufe, als in andern constitutionellen Ländern; man konnte sich bis jetzt noch immer nicht dazu entschließen, einzugestehen, daß das von ihnen betriebene Gewerbe, wenn auch zuweilen gefährlich, doch stets von bedeutender Wichtigkeit sei. Der König hat jedoch dieser Tage zweien Journal-Redacturen, dem des Haager Journals und dem des Amsterdamer Handelsblattes, einen Orden verliehen. Es kommt hierbei nicht darauf an, ob diese Herren wirkliches Verdienst haben, sondern die Hauptsache ist uns hier das Factum, welches für Holland eine um so auffallendere Thatfache ist, da die vorize Regierung die Journalisten stets mit Geringschätzung behandelt hat.

Druck und Verlag des deutschen Verlagscomptoirs in Berlin.